Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 28. Bromberg, den 27. Februar 1925.

Das Spiel mit dem Tode.

Roman von **Hans Schulze.**

(11. Fortsetzung.)

Der Mechaniker hatte die Maschine aus dem Bootsschuppen bereits auf eine große Parkwiese herausgebracht, die sich in breitem Auslauf bis zum See hinabsenkte, und hantierte eifrig an dem Benzinbehälter des Kühlers herum.

Wie ein gefangener riesiger Reiher kauerte der Apparat am Erdboden, als warte er schon ungeduldig auf den Flug in die blauen Himmelsweiten.

Das Licht der sinkenden Sonne blitzte in den Spanndrähten und Stahlrippen der schneeweißen Tragflächen.

Als Kurt jetzt die Propellerflügel erfaßte und mit kräftigem Ruck die Maschine anwarf, fegte der Luftstrom eine breite Bahn durch das kniehohe Gras, und das Brüllen des Motors zerriß jählings die friedliche Abendstille.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er eine Zeitlang auf den gleichmäßigen Takt der knatternden Explosionen, indes die Schraube wie ein silberner Stern durch die Luft wirbelte.

Dann stoppte er den Motor wieder ab und untersuchte mit dem Monteur sorgfältig jede Einzelheit in dem verwickelten Gewirr der Drähte, Bügel und Spieren.

Als er endlich zu prüfender Überschau von dem Apparat noch einmal wieder zurücktrat, rührte eine Hand an seine Schulter:

„Guten Abend, Herr Baron!"

Walter Ralff stand vor ihm.

„Ich hörte Ihre Maschine soeben durch den Park donnern!" begrüßte ihn der lange Maler. „Wenn Sie heute noch fliegen, würde ich Sie gern begleiten!"

„Aber, bitte sehr, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung!" war die höfliche Antwort. „Wir können sofort aufsteigen. Meine Leute füllen nur noch etwas Benzin nach. Ich lasse Ihnen inzwischen eine Pelzjacke und meine Autobrille holen. Es ist trotz des warmen Tages bitter kalt dort oben!"

— — —

„Ich komme gerade vom Schloß," sagte Walter, als beide Herren dann noch ein Stück über die einsame Parkwiese schlenderten. „Ich habe der Baronin versprochen, sie zu malen, und werde damit wahrscheinlich schon morgen beginnen. Denn, wie ich vorhin hörte, beabsichtigt sie bereits in nächster Zeit eine mehrmonatige Reise ins Ausland!"

Kurt atmete schneller.

Seine Wangen brannten; das schmale, gebräunte Gesicht schien wie von einem inneren Feuer durchglüht.

„Ich glaubte, daß diese Reise erst für später in Aussicht genommen sei!" sagte er endlich mühsam.

Walter zuckte die Achseln.

„Soweit ich die Baronin verstanden habe, verläßt sie schon Ende nächster Woche das Schloß, und zwar in großer Aufmachung. Mit Kurier, Jungfer und anderen Leibsklaven. Gegebenenfalls soll sie auch Herr Dr. Hauffe begleiten, falls die Ordnung des Nachlasses bis dahin noch nicht abgeschlossen ist!" — —

Der Mechaniker trat in diesem Augenblick heran.

„Es ist alles bereit!" meldete er in dienstlicher Haltung.

Kurts Gestalt straffte sich; auf einmal hatte sich der Stromkreis seiner Energie wieder geschlossen.

„Kommen Sie, Herr Ralff!" sagte er. „Das Spiel kann beginnen!" — —

•

Dann saßen sie hintereinander in den bequemen Korbsesseln der Gondel.

Noch bannten kräftige Fäuste die Flügel des zitternden weißen Vogels, indes er immer ungeduldiger an den Fesseln zu rütteln schien, die armselige Menschen für ihn geschmiedet.

Da hob Kurt die Hand.

Gestalten huschten zur Seite und zogen die Bremsschuhe von den Rädern.

Im Vollgasgedonner dröhnte der Motor auf; der Geschwindigkeitsmesser schnellte kreisend im Gehäuse herum.

Jetzt ein Sprung, ein zweiter.

Wie ein Wirbelwind stürmte der Apparat auf bläulichen Rauchschwaden über die Wiese dahin und löste sich im nächsten Augenblick leicht und sicher von der mütterlichen Scholle.

Weiter und weiter fiel die Erde zurück, als versänke sie im All.

Dann drehte die Maschine aus den Luftwirbeln des Bodenwindes heraus, wie ein Raubvogel, wenn er emporkreist.

Schon schwammen sie in fünfhundert Meter Höhe.

•

Wie ein Steinbild saß Kurt unbeweglich über den Steuerhebeln, indes aus seinem scharfgeschnittenen Gesicht ein eiserner Wille zu strömen schien wie die Hitze von den Kühlrippen des Motors.

Noch niemals hatte er seine lebendige Einheit mit der beherrschten Kraft der Maschine so tief empfunden als in dieser Stunde, da ihm das ganze schwebende Gebilde wie ein Teil seines eigenen Selbst erschien.

Mit heißen Augen trank er die wundervolle Reinheit der großen Himmelsferne, in der nur das Lied seiner Leidenschaft klang zu denTrommelwirbeln der pfeilgeschwinden Maschine. — —

Da verstummte auf einmal der hämmernde Pulsschlag des Motors, wie verschluckt von der Stille der unermeßlichen Einsamkeit.

Im Sturzflug neigte sich das Flugzeug steil vornüber.

Jetzt ein schwindelnder Fall durch ein bodenloses Nichts.

In rasender Eile jagte die Erde wieder heran.

Doch da begann der Motor von neuem sein eintöniges Lied.

Wie von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt, schnellte das Flugzeug wieder empor und wandte sich zum See zurück, der wie ein sehnsüchtiger Traum tief unten im Kranz seiner grünen Wälder blaute.

Langsam, kaum merkbar, schoben sich Wasser und Land unter den Flügeln vor, wie wenn die Maschine in der Luft stillzustehen schien.

Das barocke Dach der Orangerie tauchte zur Rechten auf.

Mit kraftvollem Zug preßte Kurt das Steuer an sich und lehnte sich zurück.

In sanftem Abstieg sank der entflohene Riesenvogel wieder auf den Park herab.

Noch ein Hüpfen, ein Stolpern, ein letzter Ruck.

Wie festgemauert stand der Apparat in dem hohen Grase.

•

„Wir sind etwa Dreiviertelstunde in der Luft gewesen," sagte Kurt, als die beiden Herren das Flugzeug wieder verlassen hatten. „Bei einer Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometer. Der Motor hat sich ausgezeichnet bewährt."

Walter reichte ihm stumm die Hand; in seinen Augen stand noch die traumhafte Erstarrung, das tiefe, selbstvergessene Staunen über die überirdische Schönheit der neuen fernen Welt, die sich ihm soeben erschlossen hatte.

„Ich danke Ihnen," sagte er dann einfach. „Es war eine wundervolle Fahrt."

Kurt sah sinnend in die lichte Kuppel des Himmels hinauf, in der die letzte Glut des Abends langsam erlosch.

„Für mich ist ein Flug höchste Lebensbejahung, vielleicht weil er immer zugleich ein Spiel mit dem Tode ist. Ein neues Zeitalter hat begonnen, seit der Schatten des Ikarus beschworen wurde und der erste Mensch sich aus eigener bewußter Kraft in die Lüfte schwang."

Er hatte bei den letzten Worten den Höhenmesser aus der Gondel genommen und prüfte aufmerksam die Barographenkurve.

„Wir sind bis auf zweitausendsiebenhundert Meter gestiegen," fuhr er dann in leichterem Tone fort. „Eine gute Durchschnittsleistung. Darf ich Ihnen übrigens jetzt eine Zigarette anbieten? Hoffentlich entspricht sie Ihrem Geschmack .Ich bevorzuge seit meinem Winteraufenthalt in Assuan eine bestimmte ägyptische Marke."

Walter nickte.

Das Herz schlug ihm unwillkürlich schneller.

Mit einem raschen Blick streifte er die zierliche Aufschrift über dem Goldmundstück:

„Suleiman frères — Caire".

*

— — —

Über den hohen, steifen Heckenwänden des Neudietersdorfer Rosengartens brütete der Glutatem der Vormittagssonne.

Ein längst verschollener Vorgänger der Familie von Rhaden hatte vor grauen Jahren einst die wundervolle Anlage geschaffen in der anmutigen Heiterkeit des Rokoko, und die prangende Fülle von über hundert Sommern hatte alle Verschnörkeltheit der halb verfallenen Sandsteinbalustraden und Marmorputten mit festlich bunten Schlingrosenteppichen überwuchert.

Wie ein einziges lachendes Blumenbeet liefen die langen Spalierwege durcheinander, als erwarteten sie die Hochzeitskutsche einer Prinzessin, und darüber flammte das große Wunder des Rosenblühens in dem zitternden, heißen Sommerduft, gewebt aus Sonnenhelle und Rosenatem.

Durch den Spitzenschleier eines schmiedeeisernen Gitters sah man in die geheimnisvollen Gründe des Parkes hinüber, der mit seinem hohen Gipfelsaum wie eine dunkle Mauer in den hellen Junihimmel hineinzackte.

Sibylle war gleich nach ihrem Morgenbade in den Rosengarten gekommen, der sich wie ein Märchen aus fernen Kindertagen an die wuchtige Masse des Schlosses schmiegte, und hatte hier stundenlang zwischen ein paar Zentifolienbüschen im Grase gelegen.

Die schwebende Stille der großen Einsamkeit tat ihren überreizten Nerven wunderbar wohl.

Auch in der letzten Nacht hatte sie sich nur durch künstliche Mittel einige Stunden eines unruhigen Schlummers erzwingen können und gegen Morgen ihre kleine Zofe in das Schlafzimmer gerufen, in einer triebhaften Furcht vor dem Alleinsein.

Als sie jetzt einen silbernen Taschenspiegel zur Hand nahm, erschrak sie fast über die geisterhafte Blässe ihres Gesichtes, in dessen mädchenhafte Klarheit eine tiefe Stirnfalte einen dunklen Schatten hineintuschte.

Dann legte sie den Kopf wieder in das sonnenflimmernde Gras zurück und lauschte auf den leisen Flug der Bienen, das feine Schwirren der Libellen, die ganze heimliche, traumspinnende Symphonie des stillen Sommertags.

Über ihr schlug zuweilen eine Amsel, minutenlang.

Ein Ortolan antwortete, sein süßer Liebesgesang blühte auf in jauchzenden Kantilenen.

Sibylle schauerte leise zusammen und atmete den schweren Rosenduft tiefer, der in zartester Reinheit um ihre Stirn wehte.

Auf einmal war sie mit all ihren Sinnen wieder bei der einen Vorstellung, die seit Tagen der Angst und Ungewißheit, des haltlosen Hin- und Herschwankens einem Felsblock gleich jeden Augenblick sperrend auf dem sonst so geraden, klaren Wege ihres Denkens lag.

Würde Kurt jene entsetzliche, vernichtende Drohung wahrmachen, die für sie das Grab all ihrer Lebenshoffnungen bedeutete?

Sie wußte es nicht, sie fühlte nur, daß sie mit ihrem Schicksal spielte, wenn sie sich jetzt endgültig von ihm lossagte, weil ihr nicht mehr der zum Schweigen verpflichtete Edelmann, sondern der aufs äußerste gereizte, in seinen eifersüchtigen Urinstinkten zum Letzten entschlossene Mensch gegenüberstand.

Die ironischen Worte, mit denen er sie selbst auf Klaus verwiesen, hatten gleichsam einen Schleier von ihrer Seele gerissen und ihr das Bild ihrer Liebe wie in einem Spiegel gezeigt.

Ja, sie liebte Klaus, und sie glaubte, noch niemand so tief geliebt zu haben wie diesen vornehm beherrschten Mann, an dessen gemessener Zurückhaltung sich ihr Blut vom ersten Augenblick an so geheimnisvoll entzündet hatte.

Sie fühlte, daß das wachsende Sehnen, Suchen und Wünschen der letzten Zeit in dieser Liebe endlich seine Erfüllung gefunden hatte.

Alle Erinnerungen an voraufgegangene Leidenschaften waren wie mit einem Schlage in ihr ausgelöscht.

Es gibt keinen Vergleich zwischen einem Einst und der Gegenwart; wenn sie an Klaus dachte, so schwebte es in ihr wie eine helle, klingende Musik und eine Reinheit und Innigkeit der Empfindung, die sie hoch über sich selbst erhob.

Und dann war auf einmal wieder ein Riß in ihrem Bewußtsein, überfloß eine schmerzhafte, brennende Eifersucht ihren Körper wie ein Fieberschauer.

Was wollte sie denn überhaupt, was quälte sie sich noch mit diesen törichten Hirngespinsten?

Die Lose ihres Schicksals waren ihr ja schon gefallen und der Mann ihrer Liebe an jene andere vergeben, an jene mit dem goldenen Haar, die sie selbst vor kaum zwei Tagen mit ihm im Park belauscht hatte, die sie vielleicht schon bald für immer geschlagen haben würde im Wettkampf des Lebens und der Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Für das Kind?

Novelle von Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

In einer kleinen Stadt mit einem Gymnasium lebte ein Polizeiwachtmeister mit seiner Frau und einem Sohn. Der Sohn besuchte das Gymnasium und war nun schon in einer der oberen Klassen.

Der Vater war ein begabter Mann, der als Tagelöhner Soldat geworden war, durch Anstelligkeit sich ausgezeichnet hatte, zum Unteroffizier befördert wurde und nach seinen Dienstjahren seine jetzige Stelle als Versorgung erhielt. Aber, wie das mit solchen Männern oft geschieht, seine seelischen Eigenschaften hatten sich nicht gleichmäßig mit seinen übrigen Fähigkeiten entwickelt. Er hatte im Heer manche Unzulänglichkeiten bei den Vorgesetzten bemerkt und mit Bitterkeit sich gesagt, daß er wohl auch leisten könne, was der Vorgesetzte leiste, aber wegen seiner Geburt und Erziehung sei ihm jedes Höherkommen unmöglich. Er hatte diesen oder jenen Mann gekannt, der gleich ihm den einfachsten Verhältnissen entstammte, und in jenen Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs im Geschäftsleben zu Wohlhabenheit und Ansehen gelangte, indessen er selber bei geringem Einkommen und kleinlicher Sparsamkeit immer in seiner bedrückten Lage bleiben mußte, obwohl er fähiger und tüchtiger war. So hatte sich ihm die Vorstellung gebildet, daß im Weltlauf keine Gerechtigkeit herrsche, wie doch eigentlich müßte, und daß es darauf ankomme, rechtzeitig sich einen guten Platz zu sichern, von dem aus man dann ohne große Anstrengung von selber weiter gelangen werde. Seinem Sohn sagte er häufig: „Du schlägst nach mir, du kannst sie alle in die Tasche stecken, aber wer bloß an seine Pflicht denkt, über den gehen die Räder fort. Du besuchst nun das Gymnasium, dann machst du das Examen und dann lasse ich dich studieren; da brauchst du vor keinem zu buckeln, da gehörst du mit zu den Obern, und es kommt bloß auf dich an, du kannst Reichskanzler werden."

Dem jungen Menschen wurden alle Schularbeiten leicht. Er hatte nicht nötig, zu Hause noch zu lernen; das Wissen flog ihm in den Unterrichtsstunden zu; höchstens, daß er in den Pausen einmal ein Buch aufschlug, was gebraucht wurde. Die schriftlichen Arbeiten brachte er in größter Schnelligkeit fast fehlerlos auf das Papier. Es hätte ihm keine Anstrengung gekostet, immer der Erste zu sein, aber er war gewöhnlich nur der Zweite oder Dritte;

über ihm saß immer ein anderer, der weit weniger begabt und fleißiger war.

Schon in den unteren Klassen hatte es sich gemacht, daß Mitschüler zu ihm kamen, sich von ihm Auskünfte und Hilfe zu erbitten. Der Knabe, Karl war sein Name, machte seine Arbeiten in der guten Stube, hier empfing er auch die Mitschüler. Es geschah zuweilen, daß das Söhne von den höheren Beamten waren, von Männern, welche der Alte militärisch in strammer Haltung grüßte. Dann sagte der Alte wohl: „Jaja, so ist es. Stand und Verstand." Dem Knaben war das peinlich, er bat endlich den Vater, dergleichen nicht zu sagen, denn in der Schule war ja allgemeine Gleichheit; der Alte verstand das nicht, denn er lebte nur in den Vorstellungen von einer durch eine unübersteigliche Kluft in zwei Teile geschiedenen Gesellschaft; aber er machte denn doch nachher nicht mehr solche Bemerkungen.

Es geschah von selber, daß die andern Knaben sich dankbar erwiesen durch Geschenke von allerhand Gegenständen, wie sie für Jungen wertvoll sind, Briefmarken und Schmetterlinge und Derartiges, daß der eine oder andere durch solche Gaben einen Vorzug zu erringen suchte. In den höheren Klassen, wo jeder ein kleines Taschengeld hatte, traten an die Stelle solcher Dinge geringe Geldbeträge.

Es ist wohl überall so, daß die älteren Schüler die Studenten nachäffen, und vornehmlich geht die Nachahmung naturgemäß auf Rauchen und Trinken. Der Alte, der von der strengen Zucht einer höheren Schule nichts wußte und der Vorstellung lebte, wenn ein junger Handwerker, der seine Lehrzeit hinter sich hatte, in das Wirtshaus gehen dürfe, um seinen Schoppen zu trinken, so müsse da ein Schüler erst recht dürfen, denn dadurch werde er ein Mann, gab seinem Sohn ein Taschengeld, das beträchtlich höher war wie das der meisten andern Jungen. Dazu kamen dann noch die übrigen kleinen Einnahmen, und so sah sich Karl in der Lage, über Geldmittel zu verfügen, deren Betrag das sonst übliche nicht unbeträchtlich überstieg. Irgendwie wirkte doch wohl auf sein Selbstgefühl, daß seine Familie geringer war, als die Familien aller übrigen, und das Bewußtsein seiner Begabung allein bildete kein genügendes Gegengewicht. So suchte er sich denn durch größere Geldausgaben und durch besonderes prahlerisches Wesen bei gemeinsamen Ausflügen und Kneipen so hervorzutun, daß er bald als der Anführer des einen Teils der Klasse gelten konnte, und zwar des weniger wertvollen. Es kam denn auch dazu, daß er sich nicht mehr auf den höheren Plätzen halten konnte und allmählich tiefer kam; die Lehrer sagten oft zu ihm: „Sie könnten schon, aber Sie wollen nicht", welche Ermahnungen er dann mit heimlichem Lachen anhörte.

Es lebte in einer Hintergasse eine übel berüchtigte Person, die sich mit allerhand zweifelhaften Gewerben durchbrachte: sie stellte ein Schönheitswasser her, flocht Rohrstühle, verkaufte Senf, wand Totenkränze und ähnliches. Sie hatte eine Tochter, ein hübsches, frohes Mädchen von sechzehn Jahren, das schon auf der Schule Liebschaften gehabt hatte. Mit dieser kam Karl in Beziehung, das Mädchen war stolz, daß sich ein Gymnasiast mit ihr abgab, entließ ihre geringeren Liebhaber und schloß sich eng an Karl an. Nach einiger Zeit stellten sich Folgen heraus.

Als Karl wieder einmal in das Häuschen kam, da begann die Mutter ein ernsthaftes Gespräch mit ihm. Sie sagte ihm, sie sei eine arme Frau, aber ihr Stolz sei, daß sie immer ehrlich gewesen sei, denn ihre Mutter habe ihr schon immer gesagt: „Armut schändet nicht, aber Unehrlichkeit bringt Schande." Ihre Tochter habe zwar keinen Vater, aber das habe der liebe Gott nicht gewollt, denn ihr Vater sei gerade in dem Augenblick gestorben, als sie hätten heiraten wollen. Dabei vergoß sie Tränen und wischte sich mit der Schürze die Augen. Ihre Tochter sei ihr Augapfel, wer ihr ein Leid zufüge, der habe es mit ihr zu tun. Und er solle ja doch nun so ein kluger Mensch sein, da möge er sich denn Mühe geben, daß er bald eine Stelle bekomme, damit er das Mädchen zu seiner ehelichen Frau machen könne, und der liebe Gott werde seinen Segen schon dazu geben, daß sie beide weiterkommen könnten, er habe sie selber ja doch auch sichtbarlich erhalten.

Karl bekam einen heftigen Schreck und versuchte dem Weib klarzumachen, daß eine Heirat ganz unmöglich sei, da er auf lange Jahre hinaus nichts verdienen werde, und daß das Mädchen auch nicht in seinem Stande leben könne, weil sie nicht die Bildung und Sitten danach habe. Hier stemmte das Weib die Arme in die Hüften und sagte ihm, was sein Vater sei, das sei sie auch, und sein Vater sei oft als Kind zu ihren Eltern gekommen und habe um ein Stück Brot gebettelt, und wenn er denn nun nicht studieren könne, so möge er sein Brot in anderer Weise verdienen, um Weib und Kind zu ernähren, und sie wolle zu seinem Vater und zu dem Schuldirektor gehen und mit denen sprechen, die würden ihr schon ihr Recht verschaffen.

Nachher winkte ihm das Mädchen zu, sich mit ihr auf dem Heuboden über dem Ziegenstall zu treffen, wo sie gewöhnlich ihre Zusammenkünfte hatten. Da sagte sie ihm lachend, er brauche gar keine Angst zu haben, ihre Mutter sei nicht so dumm und wisse ganz genau, daß er nicht heiraten könne; sie sei hauptsächlich ärgerlich, weil er ihr noch nichts geschenkt habe; wenn er der Alten so zwanzig Mark in die Hand drücke, dann sei sie schon zufrieden; er solle sie nur lieb haben, ihr sei alles andere gleichgültig, und was die dummen Menschen von ihr dächten, das sei ihr ganz einerlei, die beneideten sie doch nur.

So kam es denn, daß Karl der Alten Geld gab, und da sie mit Betteln, Schmeicheln und Drohen immer mehr von ihm erpreßte, so geriet er bald in Verlegenheit, borgte bei seinen Freunden, verkaufte Bücher, kaufte schließlich Bücher bei einem Buchhändler auf Borg und verkaufte sie bei den andern und brachte auf diese Weise bald eine Schuldenlast zusammen, die für seine Verhältnisse beträchtlich war.

Schräg gegenüber dem Polizeiwachtmeister wohnte die Familie eines Arztes. Es waren sechs Kinder da, und das Einkommen war klein; die Frau wirtschaftete mit einer Zugeherin und richtete alles auf das sparsamste ein; sie war versorgt und sah über ihre Jahre alt aus durch die übermäßige Anstrengung.

An einem Abend in der Dämmerung klopfte Karl an dem Wohnzimmer der Familie. Die Frau deckte den Tisch, der älteste Sohn, ein Knabe von neun Jahren, half ihr. Der Mann machte Eintragungen in sein Taschenbuch und benutzte dazu das schwindende Licht des Tages am Fenster. Mit stockender Stimme bat Karl, er bitte den Herrn allein sprechen zu können. Der Arzt führte ihn in sein Sprechzimmer, setzte sich vor seinen Schreibtisch und ließ den Jüngling neben sich Platz nehmen.

Dieser berichtete, er komme mit einem großen Anliegen. Das Schlechte seines Lebenswandels sei ihm klar geworden. Er wolle sich bessern, aber dazu müsse er in ganz neue Verhältnisse gelangen. Er habe in einem Laden einen Gelddiebstahl verübt. Er wolle nach Amerika gehen, er mache die Überfahrt als Kohlenzieher, aber er brauche die Summe von einhundertundacht Mark, um die Eisenbahn zu bezahlen und das gestohlene Geld zu ersetzen; der Diebstahl sei noch nicht entdeckt, und wenn er entdeckt werde, so müsse der Verdacht auf ihn fallen. Sein Vater werde durch die Flucht schon unglücklich genug sein, er wolle nicht, daß er auch noch wisse, er habe einen Spitzbuben zum Sohn. Er bitte, daß ihm der Arzt das Geld borge.

Den guten Mann überlief es kalt, als er die verzweifelten Worte hörte. Schon wollte er zusagen; da vernahm er gedämpft durch die verschlossene Tür aus dem Nebenzimmer die Stimme seiner Frau; er dachte an ihre abgehärmte Gestalt, ihre abgehetzten Mienen; er sagte: „Ich habe Familie, ich kann nicht." Es würgte in ihm. Er fuhr fort: „Das Geld liegt ja da, ich müßte Ihnen helfen, aber ich kann nicht. Wenn ich könnte, dann müßte ich erst für meine Frau sorgen."

Karl erhob sich, er entschuldigte sich schwer und verließ die Stube. Der Arzt ging in das Nebenzimmer zurück; die Frau sah ihn fragend an, er winkte sie zu sich, ging mit ihr auf den Flur und berichtete ihr flüsternd.

„Er ist noch nicht aus dem Haus!" rief sie, indem eilte sie die Treppe hinunter. Sie traf Karl, wie er zögernd an der Haustür stand, ergriff seine Hand und führte ihn nach oben, die drei traten in das Studierzimmer zurück. Sie sprach zu ihrem Mann: „Du hast an mich gedacht. Es geht, es muß gehen. Du mußt ihm das Geld geben. Es ist für unser Kind." Der Mann wollte Einwendungen machen, sie sagte: „Bitte, mir zuliebe, gib ihm das Geld. Vielleicht kommt es einmal unseren Kindern zugute."

Der Mann schloß seine Schreibtischschublade auf, nahm das Geld, zählte es ab, und gab es dem jungen Mann. Der ergriff seine Hand, die sich sträubte, und küßte sie, dann sagte er zu der Frau hastig: „Das vergesse ich nicht" und lief fort.

Nach einem halben Jahr kam das Geld aus Amerika mit einem kurzen Dankbrief zurück.

Die Jahre vergingen. Die Kinder des Arztes wurden größer, die Söhne kamen aus dem Haus. Der älteste besuchte die technische Hochschule. Er lernte gründlich, aber es fanden sich in Deutschland keine Aussichten für ihn; so entschloß er sich, nach Amerika auszuwandern.

Damals war der Bürgerkrieg dort. Handel und Wandel lagen darnieder; er konnte keine Stellung finden, und so beschloß er, ins Heer einzutreten. In einer Schlacht wurde er schwer verwundet und in ein Hospital gebracht. Dort lag er bewußtlos.

Der Arzt erneuerte den Verband, dann sagte er zu einem Krankenwärter, dem er Anweisungen gab: „Der Mann ist nicht zu retten. Sehen Sie seine Sachen durch,

um seinen Namen festzustellen, damit wir die Angehörigen benachrichtigen können."

Der Mann durchblätterte die Brieftasche, da fand er den Namen; dann fand er einen zärtlich besorgten Brief der Mutter. Als der Arzt zurückkam, sprach er zu ihm: „Die Mutter dieses Mannes hat mich in Deutschland gerettet. Entlassen Sie mich aus dem Dienst und erlauben Sie mir, daß ich hier bleibe und mich allein ihm widme. Ich will versuchen, ob ich ihn nicht doch durchbringe. Der Arzt zuckte die Achseln, dann sagte er: „Machen Sie den Versuch. Ich will Ihre Stelle durch einen anderen besetzen."

Karl war Tag und Nacht um den Kranken besorgt. Er erreichte, daß das Fieber nachließ; es gelang ihm, eine Familie zu finden, welche ihn mit dem Kranken in ihr Haus aufnahm, um ihn aus dem überfüllten Lazarett zu befreien und vor den Ansteckungen zu behüten; und so glückte es ihm dann, den Verwundeten am Leben zu erhalten und zur völligen Heilung zu führen.

Fortunata.

In freier Benutzung eines altdeutschen Stoffes von Hans Gäfgen.

(Nachdruck verboten.)

Vor vielen hundert Jahren lebte in Italien ein Herzog Durando. Da er älter und älter wurde, ohne eine Gattin heimzuführen, baten ihn die Edlen des Landes, doch ein Weib zu ehelichen, damit die Krone nicht einst verwaise und das Land Schaden leide. Durando versprach den Männern Erfüllung ihres Wunsches und ließ bald darauf einen prächtigen Zug ausrüsten, um die Braut heimzuführen.

Nach welchem Reiche der Fürst sich aber zu wenden gedachte, um dessen Herrscher um die Hand einer Tochter zu bitten, das wußte niemand.

Eines Tages also setzte sich Durando an die Spitze der prächtigen Kavalkade und ritt davon, gefolgt von ungezählten Edlen seines Landes und Pferden und Maultieren, die beladen waren mit Gold, Edelsteinen und Schätzen aller Art.

Der Fürst aber machte Halt in einem kleinen Dorfe, stieg vom Pferde und bat den Bürgermeister, seine Tochter heraus zu schicken.

Als aber das Mädchen dem Zuge entgegentrat, staunten alle, die es sahen, denn Fortunata war schöner, als alle Frauen des Hofes.

Durando aber beugte das Knie vor der Jungfrau und sprach leise und innig zu ihr.

Da zog ein heller Schimmer über die Züge des Mädchens und es nickte, aber so sittsam, daß nur die zunächst Stehenden sahen, daß die Jungfrau das Haupt bewegte.

Der Vater Fortunatas aber sah mit geweiteten Augen, was da geschah, und beugte sich tief, als der Fürst ihn um die Hand der Tochter bat.

Durando hob darauf das Mädchen, das die Umstehenden in kostbare Gewänder gekleidet hatten, auf sein Pferd und erreichte mit ihr und den Seinen die Hauptstadt.

Wenige Tage später wurde die Hochzeit begangen mit dem Glanz italienischer Fürstenhöfe vergangener Jahrhunderte und unter Aufwand allen Pompes, dessen der Süden fähig ist.

Ein Jahr danach gebar Fortunata eine Tochter.

Da sie aber eines Tages nach dem Kinde verlangte, sagte ihr Gatte, er habe das Mädchen in eine ferne Stadt bringen lassen, wo es in guten Händen sei und von liebevollen Frauen erzogen werde.

Fortunata verstand ihren Gatten nicht, aber sie schwieg und beugte sich seinem Gebot.

Als die Fürstin wieder wohlauf war, wurden ihr eines Morgens die Kleider gebracht, die sie trug, als Durando sie in dem Dorfe fand. Erstaunt sah sie auf das schlichte Gewand.

Ihr Gatte aber, der in das Gemach trat, befahl ihr, die Kleider anzulegen.

Sie tat es schweigend.

Darauf nahm er sie an der Hand, schritt mit ihr vor seinen Palast, wo sein Leibhengst angeschirrt stand, und hieß sie aufzusitzen.

Durando schwang sich hinter ihr auf das Pferd und ritt eilends zum Tore der Hauptstadt hinaus.

In dem Dorfe, das Fortunatas Heimat war, ließ Durando sein Weib absteigen und sprengte davon, der Hauptstadt zu.

Sechzehn Jahre waren seit diesem seltsamen Geschehen verstrichen, da ließ der Fürst verkünden, er gedenke aufs neue zu freien.

Heimlich aber ließ er seine Tochter aus der fernen Stadt herbeiholen.

Unter den Dienstmägden aber, die zu den Festlichkeiten an den Hof gerufen worden waren, um ihre Dienste anzubieten, befand sich auch Fortunata. Als aber die Großen des Landes um den Fürsten versammelt waren und voll Neugierde auf die Jungfrau schauten, die an der Hand Durandos in den Saal schritt, ließ der Herzog mit einem Male das Mädchen allein stehen, verließ das Gemach und kehrte wieder, eine ländlich und schlicht gekleidete Frau geleitend.

Ein erstauntes Murmeln lief durch die Reihen der Edlen. Der Fürst aber sprach also: „Erlaubet, ihr Herren, daß ich euren Irrtum aufkläre. Das Mädchen, das lieblich blüht im Glanze seiner sechzehn Lenze, ist nicht, wie ihr wohl glaubet, die Braut, die ich mir erwählt. Meine Tochter wollet ihr in ihr sehen. Das Weib aber, das in schlichter Gewandung mir zur Seite steht, ist Fortunata, meine Gemahlin. Sechzehn Jahre währte die Prüfungszeit, die ich ihr auferlegt, sechzehn Jahre lebte sie, wie sie selbst glaubte, verstoßen von mir, in ihrem Heimatdorfe, mit Spinnen und rauher Arbeit ihr Dasein fristend. Herrlich hat sie die Prüfung bestanden. Um mich soll sie nun sein, sie, die treueste der Frauen. Setzet die Krone auf ihr Haupt und beuget das Knie vor Fortunata, eurer Herrin."

□□ Bunte Chronik □□

*** Schwindel-Anstalten zum Verkauf wertloser Doktor-Diplome.** In Amerika geht der Schwindel mit wertlosen Doktor-Diplomen noch immer weiter. Ganz besonders zeichnen sich die beiden Staaten Connecticut und Arkansas aus, in denen neben den eigentlichen, durchaus anständigen Examensbehörden sich noch ein Institut aufgetan hat, das Hunderte von sogenannten Ärzten diplomiert hat, die überhaupt niemals ein ärztliches Studium betrieben haben oder die ihre sogenannte Ausbildung einer der noch immer bestehenden Schwindeluniversitäten verdanken. Allerdings nehmen diese „Mushroom Universities" (= Pilz-Universitäten, so genannt, weil sie wie Pilze aus der Erde wuchsen), von Jahr zu Jahr ab, und von den mehr als 150 noch vor 15 Jahren in den Vereinigten Staaten bestehenden Medizinschulen ist die Hälfte eingegangen.

*

*** Schwarze Spürnasen.** Es ist bekannt, daß bei den Negern der Geruchssinn ganz besonders stark entwickelt ist. Sie sollen den Indianern, deren Spürnasen ja auch, und zwar nicht nur durch Erzählungen, berühmt sind, sogar noch überlegen sein. Manche von ihnen haben einen derart fabelhaften Geruchssinn, daß sie damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie werden nämlich von der Polizei als — Polizeihunde gebraucht. Sogar die kanadische und australische Regierung haben seit kurzem sogenannte „Black Trackers" (schwarze Fährtensucher) engagiert, die hervorragende Dienste leisten sollen. Auf einer Farm in Kanada war einmal eine Frau ermordet worden. Der Black Tracker fand einige Spuren im Sand, die er verfolgte. Die Spuren gingen auf steinigem Boden jedoch bald verloren. Nichtsdestoweniger fand sich der Neger an der Hand des Geruchssinnes über eine längere Strecke hinweg zurecht und ermittelte schließlich den Täter in einer einsamen Schäferhütte. Dabei war ihm das Gelände durchaus unbekannt. Ob bei dieser Leistung freilich nur der Geruchssinn mitspricht oder ob nicht noch andere Funktionen der menschlichen Wahrnehmung beteiligt sind, muß erst untersucht werden. Tatsache jedenfalls ist, daß die kanadische Polizei mit den Leistungen dieser menschlichen „Polizeihunde" sehr zufrieden ist.

*

*** Wie der Bassist seine Schulden zahlte.** Eines der beliebtesten und talentiertesten Mitglieder der Berliner Oper in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war der Bassist Wauer. So oft Zar Nikolaus zu Besuch kam, mußte „Don Juan" mit Heinrich Blume in der Titelrolle und Wauer als Leporello gegeben werden. Als Mitte der dreißiger Jahre der Zar wieder einmal kam, benutzte Wauer diese Gelegenheit, um sich seine Schulden bezahlen zu lassen. Er instruierte nämlich seine Gläubiger, sie sollten ihn am Tage der Aufführung von „Don Juan" in den Schuldturm stecken lassen und nicht eher freigeben, bis seine Schulden gedeckt seien. Als der König vom Intendanten erfuhr, daß Wauer in dem Schuldturm stecke, bezahlte er seine Schulden.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendilch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.